

## 6 Gespräch zwischen griechisch-orthodoxer Kirche und Judentum vom 16. bis 18. März 1977 in Luzern\*

*Die Theologische Fakultät Luzern war Gastgeberin für dieses »akademisch-theologische Gespräch« zwischen Vertretern der Orthodoxen Kirche und des Judentums. Je zehn Persönlichkeiten aus beiden Lagern trafen sich zu Diskussionen über das Thema »Das Gesetz im jüdischen und christlichen Verständnis«. Die Tagung ist ein bedeutender Anfang, und der Fakultät, dem Kanton Luzern und dem Bistum Basel gebühren Dank für die Initiative und Förderung.*

Man kann diese Tagung einschränkungslos als ein bedeutendes, religionshistorisches und theologisches Ereignis werten. Es handelt sich ja um die *erste offizielle Begegnung* der »ältesten christlichen Kirche« – wie dies jüdischerseits zu Beginn des Treffens formuliert wurde – mit einer offiziellen jüdischen Delegation, die orthodoxes, konservatives und liberales Judentum repräsentierte. Bedeutsam ist dieses Treffen auch deshalb, weil die jüdischen Vertreter, die aus den USA, Frankreich, Israel, Griechenland und der Schweiz hergereist waren, unverhohlen ihrer freudigen Überraschung darüber Ausdruck verliehen, dass sie in diesen wenigen Tagen und Stunden zu grösserem Konsens mit der Orthodoxen Kirche gekommen seien als in vielen früheren Verhandlungen mit der katholischen Kirche und den protestantischen Kirchen. Dieses Urteil ist allerdings mit einiger Euphorie belastet. Weitere Verhandlungen auf noch breiterer Basis und mit noch härteren Problemkreisen werden erweisen müssen, ob man christlicherseits und jüdischerseits im Sinne des Luzerner Anfangs weiterzugehen gewillt und befähigt ist – auch wenn grössere Schwierigkeiten auftauchen sollten. Jedenfalls beschlossen die jüdischen und die christlichen Vertreter einmütig, dass man sich nächstes Mal in Athen treffen will. Für das erste Treffen war der »neutrale« Ort Luzern gewählt worden. In etwa einem Jahr aber will man in der Metropole Griechenlands, wo die christliche Orthodoxie hauptsächlich beheimatet ist und in der christlich-jüdische Probleme tagtäglich ausgestanden werden müssen, miteinander zum Wohle von Juden und Christen beraten. Es war ein Glücksfall, dass z. B. der Athener Rabbiner, Elie Sabetai, bereits in Luzern mit zwei griechisch-orthodoxen Professoren aus Griechenland Kontakt anknüpfen und sich über ihre Vorstellungen bezüglich des Judentums informieren konnte.

### *Warum Luzern als Tagungsort?*

Wie kam es zum Luzerner Treffen? Schon seit Jahren gibt es offizielle Kontakte zwischen der katholischen Kirche, dem Protestantismus und dem Judentum. Die christlichen Orthodoxen standen bisher immer abseits. Ende November des vergangenen Jahres fand in Chambéry bei Genf die vorbereitende *Synode für die kommende panorthodoxe Synode* statt. Bei dieser Gelegenheit wurde beschlossen, das Gespräch mit den übrigen Religionen aufzunehmen. Es ist der Initiative von Dr. Damaskinos Papan-dreou, Metropolit von Tranoupolis und Leiter des *Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchates in der Schweiz*, zu danken, dass sogleich der Kontakt mit dem Judentum aufgenommen wurde. Dr. Papandreu ist nebenamtlicher Professor für orthodoxe Theologie an der

Theologischen Fakultät Luzern. Dadurch geriet Luzern bereits in die engere Wahl als Tagungsort. Weitere Verbindungsstränge zwischen der Theologischen Fakultät Luzern, der Orthodoxen Kirche und dem Judentum förderten diese Entscheidung. Die Luzerner Fakultät besitzt als einzige katholische Fakultät des deutschsprachigen Raums einen Lehrstuhl für Judaistik. Sie war deshalb bereits zweimal (1972 und 1975) Initiantin für Begegnungen mit dem Judentum<sup>1</sup>.

Allein die Tatsache, dass sich die Orthodoxe Kirche und das Judentum gesprächsbereit zeigten, weckte starkes Interesse in verschiedenen christlichen Kirchen. Zwar bestanden die Vertreter der christlichen Orthodoxie und des Judentums darauf, dass ihre Begegnung hinter verschlossenen Türen stattfinde. Sie liessen aber dieses Prinzip in einigen Punkten beiseite. Dr. Franz von Hammerstein, der rührige Sekretär des Komitees für die Beziehungen der Kirche mit dem jüdischen Volk im Ökumenischen Rat der Kirchen (Genf), wurde schliesslich ebenso an den Verhandlungen beteiligt wie die drei Professoren Erni, Schmid und Thoma von der katholischen Luzerner Fakultät.

### *Tagungsthema: »Das Gesetz«*

Das Tagungsthema lautete: »Das Gesetz im jüdischen und christlichen Verständnis«. Unter Gesetz wurde sowohl das Alte Testament verstanden als auch die in ihm enthaltenen und aus ihm abgeleiteten Vorschriften. Die Darlegungen des katholischen Alttestamentlers zu diesem Thema, Prof. Dr. Rudolf Schmid, deckten sich in vieler Hinsicht mit dem, was der Bibelwissenschaftler der Hebräischen Universität Jerusalem, Prof. Dr. Shemaryahu Talmon, über das Gesetz zu sagen hatte. Beide betonten die Dynamik und die Entfaltungsmöglichkeiten der biblischen Offenbarung und stellten sich damit kritisch gegen eine fundamentalistische Deutung des Gesetzes, wie sie zum Teil im Referat von Rabbiner Dr. Nachum Rabinovitch (Rektor des Jews' College, London) vertreten wurde. Die Diskussion brachte denn auch vielfach zum Ausdruck, dass ein Unterschied zu machen sei zwischen der Torah, d. h. dem Alten Testament oder der Weisung und der Halachah, der Ausweitung und Anwendung der biblischen Weisung auf konkrete, geschichtliche Situationen und das tägliche Leben der jüdischen Gemeinschaft und des einzelnen.

### *Keine Einheitlichkeit im Judentum*

In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass das fundamentalistische Verständnis des Gesetzes im orthodoxen Judentum in besonders starkem Gegensatz zum christlichen Verständnis stehe, dass es aber im Judentum durchaus keine Einheitlichkeit oder gar Verbindlichkeit der Gesetzesinterpretation gebe. Gerade diese Vielfalt der Interpretation aber macht dem Christen das Verständnis des Judentums so schwer. Ähnlich wie das Gesetzesverständnis zur Zeit von Ezra sich gründlich von

\* Vgl. dsgl. in: »Vaterland«, Luzern, 25. 3. 1977, S. 5.

<sup>1</sup> Vgl. »Judentum und Kirche: Volk Gottes«. Bericht über ein internationales Symposium in Luzern vom 28. bis 30. 9. 1972, von Clemens Thoma. In: FR XXIV/1972, S. 3 ff.; Zukunft in der Gegenwart. Gedanken zu einem christlich-jüdischen Symposium, von Clemens Thoma. In: FR XXVII/1975, S. 13 ff. (Anm. d. Red. d. FR)

dem der Zeit Mose unterscheide, so habe sich das Verständnis in den letzten 2000 Jahren geändert und tue es auch heute noch.

Bemerkenswert war der Vortrag des Dozenten von Saloniki (Griechenland), Dr. Basilios Stoyannos, der in einem breit angelegten Referat das Verständnis des Gesetzes im Neuen Testament darlegte. Er sprach von der wohl unvermeidlichen Spaltung zwischen denen, die Jesus als den Messias bekannten, und denen, die dies nicht taten, ein Konflikt, der zunächst innerjüdisch war, aber später von den Heidenchristen ausgeweitet wurde.

Ein grundlegendes Problem wurde durch die Frage eines griechischen Teilnehmers nach dem Verhältnis zwischen dem Studium des Gesetzes und dem Handeln nach dem Gesetz aufgeworfen. Es ist bemerkenswert, dass man jüdischerseits sich offen dazu bekannte, dass es im Judentum immer auch eine Betonung der Orthodoxie, des richtigen Glaubens, gegeben habe. Doch stehe in der jüdischen Tra-

dition auch die Orthopraxis, das richtige Handeln nach dem Gesetz – genau wie im Christentum – in hohem Ansehen. Erstaunlicherweise herrschte Einmütigkeit zwischen Juden und orthodoxen Christen darüber, dass zwischen Gesetz und Gnade kein Gegensatz bestehe.

Die christlich-orthodoxen Teilnehmer gaben ihrer Überraschung und Freude darüber Ausdruck, dass die Juden das Gesetz nicht verabsolutieren, wie so oft angenommen, sondern dass sie sich mit der geschichtlichen Relativierung und Entwicklung des Gesetzes befassen.

In einer Zusammenfassung der Ergebnisse der Tagung waren sich die Juden und Christen darin einig, dass viele vermeintliche Unterschiede im Verständnis des Alten Testaments tatsächlich nur verschiedene Blickrichtungen sind. Hierher gehört auch die Frage, was die Hauptsachen und was Nebensachen im Alten Testament sind, dies vor allem im Zusammenhang mit der Person Jesu.

Helga Croner, New York

## 7 Versuch einer Zwischenbilanz der Reformbemühungen des Redens von den Juden im christlichen Religionsunterricht

Im Rahmen des Symposions »Judentum und Christentum – Begegnung oder Vergegnung im Religionsunterricht«, das am 21./22. Juni 1977 von der Katholischen Akademie Freiburg in Zusammenarbeit mit dem Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken veranstaltet wurde, sollte das einleitende Referat »Versuch einer Zwischenbilanz der Reformbemühungen des Redens von den Juden im christlichen Religionsunterricht« typische Entwick-

lungen aufzeigen und zugleich einen Einblick in die derzeitige Situation des Religionsunterrichts vermitteln. Der erste Teil gibt ein zusammenfassendes Resümee des vorkonziliären Befundes, um die im zweiten Teil aufgezeigte Verlagerung der Problemstellung im heutigen Religionsunterricht deutlicher werden zu lassen. Dabei zeigt sich, dass die vorkonziliären Klischees zwar der Vergangenheit angehören, aber durch neue ersetzt wurden.

### I Judentum im vorkonziliären Religionsunterricht

Von Dr. Ingrid Maisch, Professor an der Katholischen Fachhochschule Freiburg

Diesem Überblick liegen 17 Religionsbücher zum Bibelunterricht, zur Glaubenslehre und zur Kirchengeschichte für die Mittel- und Oberstufe des Gymnasiums sowie acht Lehrerhandbücher zum Bibelunterricht in Volksschulen und Gymnasien<sup>1</sup> zugrunde. Zeitlich handelt es sich um die Nachkriegszeit bis zum Konzil, wobei manche Titel und Neuauflagen während oder unmittelbar nach dem Konzil durchaus noch als vorkonziliar bezeichnet werden dürfen.

Aus den durchgesehenen Werken ergibt sich ein ziemlich geschlossenes Bild vom Judentum. Für diesen Überblick wurden drei Komplexe herausgegriffen, bei denen die Beschreibung bzw. die Wertung des Judentums am stärksten in ihrer negativen Voreingenommenheit sichtbar wird:

1. das Verhältnis von Altem und Neuem Bund,
2. das Judentum zur Zeit Jesu,
3. der Tod Jesu und seine Konsequenzen für das Judentum.

Im folgenden wird bewusst auf die Namen der Autoren und der Verlage verzichtet; diese Bücher haben heute nur noch historischen Wert. Ausserdem geht es nicht um ein Gericht über einzelne Autoren, sondern darum, auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Revision hinzuweisen.

<sup>1</sup> Da in den damaligen Volksschulen mit reinen Textauswahl-Bibeln gearbeitet wurde, scheint es sinnvoll, sich auf die zugehörigen Lehrerhandbücher und ihre Aussagen zu beschränken.

#### ad 1 Das Verhältnis von Altem zu Neuem Bund

Der Alte Bund, d. h. die Geschichte des Volkes Israel bis zu Jesus, und das Alte Testament als das Heilige Buch dieses Bundes sind durch Jesus zu einem Ende gekommen. Mit dem Karfreitag endet die alte Geschichte; »alt« ist in diesem Zusammenhang durchaus als »veraltet«, als minderwertig zu verstehen. Als Kriterien für die Höherbewertung des Neuen und die Minderbewertung des Alten Bundes sind vor allem folgende Stichworte zu nennen:

1. Der Alte Bund war ein beschränkter Bund: völkisch, rassistisch, unvollkommen; der Neue Bund hebt alle Beschränkungen auf.
2. Die Gesetze des Alten Bundes waren zeitgebunden, engstirnig, formalistisch; sie wurden – wie z. B. das Sabbatgebot – von Jesus abgeschafft.
3. Das Gottesbild des Alten Bundes hebt auf die ehrfurchtgebietende Majestät Gottes ab, im Neuen Bund geht es dagegen um den liebenden Vater. Entsprechend ist das Verhältnis der Menschen zu Gott durch Furcht oder Liebe bestimmt. Der Gegensatz von Furcht und Liebe dient gleichsam als hermeneutisches Prinzip zum Verständnis der Bibel.
4. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die ethische Unterweisung im Alten und Neuen Testament: Das Alte Testament spricht von den Sünden der Menschen (Deka-